

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 164. Bromberg, den 21. Juli 1932.

Das Mangobaumwunder

Eine unglaubwürdige Geschichte

von Leo Perutz und Paul Frank.

(17. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Ich war ärgerlich und schlecht gelaunt. Mich verdroß die wenig rücksichtsvolle Art, in der mir Elliot seine Kenntnis der indischen Handelsbräuche demonstriert hatte. „Der Mann ist mir nicht nachgelaufen, Captain," sagte ich, als wir in der Nähe des Hotels waren. „Ich muß die Orchideen haben. Fahren wir zurück."

„Wie Sie wünschen," gab Elliot zur Antwort. Wir kehrten um. Eine Viertelstunde später standen wir vor Ulam Singhs Garten. Wir riefen, ohne Antwort zu bekommen. Der Inder war nicht zu sehen.

Wir traten ein. Elliot ging voran. Der Garten war leer. Die Mittagsglut trieb uns den Schweiß ins Gesicht. Wieder stieg mir der Hanfgeruch in die Nase, diesmal aber stärker und beißender.

Elliot war mir, wie gesagt, um ein paar Schritte voraus. Mit einem Male blieb er stehen.

„Wir sind falsch gefahren," sagte er. „Das ist nicht der Ort, den wir suchen."

„Aber wieso denn?" rief ich. „Dort steht ja der Ganisa. Hier das Bassin mit den blauen Lotosblumen. Und da ist ja noch der Jasminstrauch mit den weißen und roten Blüten!"

„Und wo ist die Orchidee?"

Wir starrten alle drei einander ins Gesicht. Dort, wo eine halbe Stunde vorher die Orchidee mit ihren gelbroten Blüten mannshoch emporgeklettert war, stand jetzt wieder eine schmächtige grüne Pflanze — dieselbe, die ich am Morgen gesehen hatte, so klein, daß sie ein Tropenhelm hätte bedecken können.

Fawcett brach zuerst das Schweigen.

„Ich wünsche Ihnen Glück, meine Herren," sagte er. „Sie sind durch Zufall Zeugen eines sehr charakteristischen indischen Sadhuexperimentes geworden, das Ihnen, Herr Baron, wenn Sie Indien verlassen haben, ein bleibendes Andenken sein wird. Nicht jeder Indienfahrer hat das Glück, solch eine interessante Reiseerinnerung mit nach Hause zu nehmen."

Fawcett ahnte wahrhaftig nicht, wie prophetisch diese Worte waren. Ulam Singhs Experiment wäre mir ohne Ihre Hilfe, Doktor, wirklich ein bleibendes Andenken geworden . . . aber eines von furchtbarer Art. Was Fawcett aber eigentlich meinte, verstanden wir nicht. Der Captain hatte ein halb verlegenes, halb skeptisches Lächeln, und ich habe damals wahrscheinlich auch kein sehr kluges Gesicht gemacht.

„Ich bin seit achtzehn Jahren in Indien," erklärte Fawcett. „Ich habe allerlei Fakirkünste gesehen. Bei mir zu Hause besitze ich ein ziemlich umfangreiches Dossier mit Protokollen über Erlebnisse mit indischen Sadhus. Dieses Experiment habe ich jetzt im ganzen fünfmal beobachtet. Einmal an einem Mangobaum; zweimal war eine Bohnenranke das Objekt, einmal ein Zuckerrohr, heute diese Orchidee."

„Was ist eigentlich vorgegangen?" fragte ich. „Reginald, glauben Sie im Ernst . . ."

„Hier handelt es sich nicht mehr um „glauben". Das sind keine Vermutungen. Für mich sind's bestehende Tatsachen. Ihr Gärtner ist zweifellos ein Sadhu, ein Hinduheiliger. Er scheint freilich ein Anfänger zu sein, etwa im Stadium der Yama, der sogenannten äußeren Bezwingung, die dem Sadhu gewisse höhere Kräfte, in erster Linie die Herrschaft über den Organismus eines fremden Wesens verleiht. Die Art des Experimentes läßt auf einen Adepten von wenig entwickelten Fähigkeiten schließen. Aber ich habe auch schon Sadhus in der achten Stufe der Andacht gesehen. Im Samadhu, der „Versenkung in sich selbst". Sie verleiht Gewalt über den eigenen Organismus, die weit schwieriger zu erlangen und überaus selten ist."

Glauben Sie mir, Doktor, mir wurde ganz wirr im Kopfe bei diesen Worten. Elliot flüsterte neben mir ganz leise sein „Nonsens".

„Haben Sie niemals die Beobachtung Braids gelesen, die dieser berühmte Physiologe an dem Yoghi Harida angestellt hat? Und seinen Bericht über den abgeschnittenen Ringfinger des Hinduweibes Sipra?" fragte mich Fawcett.

„Aber, Reginald, die Erklärung! Eine biologisch faßbare Erklärung dafür!" rief ich.

„Die Sadhus haben die Fähigkeit, das Wachstum eines fremden Organismus ganz außerordentlich zu beschleunigen und ihn dann wieder in seinen ursprünglichen Zustand zurückzubringen. Vielleicht mittels Strahlungen des Körpers, Dungmittel insubstanzieller Natur . . . man weiß darüber so gut wie nichts. Sicher ist, daß die meisten Sadhus sich durch den Dampf gewisser Hanfpräparate in einen Rauschzustand versetzen . . . sie nennen es: der Gottheit näher kommen. Mir ist der Hanfgeruch gleich aufgefallen. Wollen Sie wir helfen, ein Protokoll über den Vorfall aufzunehmen? Für mein Dossier, meine Herren."

So habe ich also Ulam Singhs Experiment kennen gelernt. Ihn selbst suchten und riefen wir eine halbe Stunde lang vergeblich. Er zeigte sich nicht und so verließen wir den Garten.

Am Abend desselben Tages saß ich in Hamiltons Hotel am Table d'hote-Tisch. Das Souper war beendet, die Diener räumten das Obst ab und brachten die bronzenen Karaffen mit Wasser, in dem wir uns die Fingerspitzen netzten. Eben, als ich aufstehen und auf mein Zimmer gehen wollte, kam noch ein verspäteter Gast in den Speisesaal. Dr. König von der „Kölnischen".

Er kam sehr aufgeregt an den Tisch, jedermann konnte ihm anmerken, daß er im Besitze einer besonderen Sensation war und darauf brannte, sie loszuwerden.

„Also aus der Prozession wird nichts. Sie haben umsonst so lang gewartet, Herr Baron!"

„Warum? Was ist geschehen?" bestürmten wir ihn.

„Eine kolossale Prügelei zwischen Hindus und Moslems. Sogar geschossen ist worden!"

„Wahrhaftig? Hier hat man aber nichts gehört? Geschossen? Waren Sie dabei? Was war die Veranlassung?" rief alles durcheinander.

Dr. König wußte es nicht. Er verstand keinen der Eingeborenen-Dialekte, und ihm auf englisch zu erklären, was eigentlich vorgefallen war, hatte sich niemand Zeit und Mühe nehmen wollen.

Aber der Hoteldirektor, der jetzt in den Speisesaal kam, wußte mehr von der großen Neuigkeit.

„Sehr schwere Unruhen in der Oststadt. Die große Prozession wird leider nicht abgehalten werden," sagte er in dem gleichen Tone des Bedauerns, in dem er uns sonst mitteilte, daß die gefüllten Tomaten ausgegangen seien, oder daß es Kalbsrippen leider nicht mehr gäbe.

„Und der Anlaß zu den Unruhen?" fragte ich.

„Ein schweres Sakrileg. Wie Sie wissen, sollte morgen das heilige Buch, das die Gebete zu Ehren der Göttin Pravati enthielt, ein über tausend Jahre alter Foliant übrigens, mit der Prozession durch die Straßen getragen und den Gläubigen zur Schau gestellt werden. Nun, dieses heilige Buch — Gaunth nennen es die Hindus — kann nicht gezeigt werden."

„Ist es gestohlen worden?"

„Weit schlimmer als das: Es ist zerrissen und besudelt worden, noch dazu mit dem Blut eines Tieres, einer Kuh oder eines Schafes. In den Augen der Hindus kann es keine ärgere Entweihung geben."

„Und wer hat das getan?"

„Zwei moslemitische Fanatiker, Afghanen. Man kennt sogar ihre Namen. Sie sollen sich schon vor Wochen in unbestimmten Redensarten ihrer Tat gerühmt haben."

„Hat man sie festgenommen?"

„Leider nicht. Die sind von ihren Glaubensgenossen schon längst in Sicherheit gebracht worden. Dafür haben ein paar ganz unschuldige arme Teufel die Rache des Hindumobs zu spüren bekommen, die Tempelhüter, die Diener des Pravatiheiligtums. Zwei von ihnen sind der wütenden Menge in die Hände gefallen. Der eine ist tot, der andere liegt jetzt im Missionsspital."

„Und die anderen?"

„Auf die wird noch immer Jagd gemacht. Sie hätten übrigens Zeit genug gehabt, sich aus dem Staube zu machen. Man sagt, daß die Diener des Heiligtums das Verbrechen schon vor Monaten entdeckt haben. Nur aus Furcht vor Strafe verschwiegen sie es und suchten die Katastrophe, so lange es ging, hinauszuschieben. Heute, am Tage vor der Prozession, mußte die Sache natürlich ans Licht kommen. Hören Sie den Lärm? Offenbar ist man wieder hinter einem von den armen Teufeln her."

Ich wußte jetzt, warum mich Ulam Singh so dringend um die dreiundvierzig Rupien gebeten hatte. Es war das Geld, das er für die Fahrt nach Bombay gebraucht hatte; er hatte Agra verlassen und sich vor der Rache des Hindumobs in der großen Hafenstadt verbergen wollen. Doktor, ich war grenzenlos wütend über den Kapitän Elliot, der mich gehindert hatte, dem Inder mit den dreiundvierzig Rupien aus seiner Not zu helfen. Ich war jetzt daran schuld, wenn der Unglückliche tot oder schwerverwundet im Missionsspital lag oder von der wütenden Menge durch die Straßen gehetzt wurde. Ich machte mir schwere Vorwürfe. Ein Menschenleben hätte ich retten können! Und ich fühlte plötzlich Ulam Singhs letzten flehenden Blick wieder, mit dem er mich vergeblich um Hilfe gebeten hatte, als mein Wagen davonrollte.

Ich verließ den Speisesaal. In der Halle kam der Manager des Hotels auf mich zu.

„Herr Baron!" sagte er. „Sie haben kürzlich die Absicht geäußert, vor Ihrer Abreise einen eingeborenen Diener zu engagieren. Ich kann Ihnen einen sehr geschickten und verläßlichen Menschen empfehlen. Komm her, Boy! Mach dem Sahib deinen Salam!"

Und aus dem dunklen Winkel, in den er sich geduckt hatte, kam mein Freund Ulam Singh hervor, dessen Tod ich mir eben zum Vorwurf gemacht hatte.

„Nebenbei gesagt, Herr Baron: Sie tun ein gutes Werk mit diesem Engagement. Der Bursche muß aus Agra fort. Er ist einer von den unglückseligen Dienern des Pravatitempels, denen heute nicht sehr wohl in ihrer Haut ist. Da ist keiner, der, wie die Dinge heute liegen, auf die Dauer für Ulam Singhs gerade Glieder einstehen möchte." meinte der Manager.

Ulam Singh hatte sich tief vor mir verneigt. Jetzt holte er unter seinem gelben Mantel eine kleine Topfpflanze hervor und stellte sie vor mich hin auf den Boden. Es war der Jasminstrauch mit den zweifach gefärbten Blüten, den ich hatte kaufen wollen. Er hatte ihn mitgebracht und bot ihn mir zum Geschenk an, so wie ein geprügelter Hund einen Knochen oder ein Stück Holz herbeischleppt, um seinen Herrn in gute Laune zu versetzen.

Mir kam der Gedanke, daß ich Ulam Singh sehr gut in meinem Wiener Treibhaus verwenden könnte.

„Du bist Gärtner?" fragte ich.

„Der Sahib will dich mit nach Europa nehmen. Gib ihm Antwort, Boy! Er versteht," meinte der Manager, nun zu mir gewendet, „alle Gärtnerarbeiten: Beete anlegen, Bäume pfropfen und beschneiden — —"

„Sonst nichts?" fragte ich den Inder. „Ist das alles?"

„Er wird sich jetzt zu jeder Arbeit verstehen, auch zu der niedrigsten, er hat nämlich seine Kaste verloren," versicherte der Manager.

„Ich möchte einmal sehen, ob du diese Jasminknospe innerhalb einer Viertelstunde zum Aufblühen bringen kannst," sagte ich zu Ulam Singh.

Aber der Inder schüttelte heftig den Kopf und machte eine abwehrende Bewegung mit beiden Händen.

„Ah, Sie denken offenbar an das bekannte Kunststück der indischen Büßer, Herr Baron?" sagte der Manager lächelnd. „Aber das ist keine so alltägliche Sache, glauben Sie mir. Die Herren Indientouristen meinen, ein jeder von den Natives, denen sie begegnen, verstände die Kunst. Lassen Sie sich sagen, Herr Baron, ich bin seit meinem sechzehnten Jahr in Indien, aber diesen Trick habe ich nur ein einziges Mal zu sehen bekommen. Das war da drüben in Dschaipur, von einem sogenannten Bhat, einem radschputischen Straßensänger. Nein, dergleichen dürfen Sie von unserem Mann nicht erwarten. Aber ein tüchtiger Gärtner ist er, der sein Fach versteht, dafür verbürge ich mich."

Ulam Singh ließ den Kopf hängen, sprach kein Wort und erwartete meine Entscheidung.

Seh'n Sie, Doktor, mir gefiel, daß der Inder seine Fähigkeiten geheim hielt. Es schien mir etwas von dem Feingefühl des echten Künstlers darin zu liegen, der seine Leistungen nur ungern der Neugierde der großen Menge preisgibt.

„Es ist gut, du kannst bleiben," sagte ich. „Mach dich reisefertig, wir fahren wahrscheinlich schon morgen ab."

Ulam Singh war reisefertig. Er brachte ein Bündel aus seinem Winkel. Es enthielt Betelblätter und Nüsse, ein paar Armbänder und einen Gebetskranz aus roten Kugeln. Und noch etwas: Eine Handvoll geriebenen Hanfs. —

(Fortsetzung folgt.)

Das Erbe des alten Prokuristen.

Skizze von Friedrich Sailler.

„Na, hören Sie, Mönke, was haben Sie sich denn dabei gedacht, als Sie sich ausgerechnet dem Direktor der Internationalen Handelsbank gegenüber als Prokuristen unserer Firma ausgegeben haben?"

Mönke, der Registrator, schwieg. Die Stimme seines Direktors wurde schärfer. „So reden Sie doch endlich! Sie haben mich in dieses Schlamassel hineingeritten und mir die Kreditaktion unmöglich gemacht. Nun will ich wenigstens Ihre Gründe wissen. Sie als Registrator mußten doch aus der Korrespondenz genügend unterrichtet sein, um beurteilen zu können, wieviel mir daranlag, diesen Kredit von der Internationalen Handelsbank zu bekommen."

Mönke sah auf. „Gewiß, Herr Direktor", antwortete er leise, aber fest, „gewiß wußte ich das. Dadurch wurde ich ja veranlaßt, mich dazwischen zu schieben. Ich halte es für ein Unglück, wenn die Firma diesen Kredit nimmt."

Dem Direktor blieb fast die Sprache weg. „Sie — — halten . . . wie war das? Jetzt sagen Sie endlich, wie das alles zusammenhängt! Sie mischen sich in Dinge, die Sie

in Ihrer untergeordneten Stellung gar nicht übersehen können."

Mönke wagte ein Lächeln. Der Gedanke, daß er ja doch gleich seine Entlassung bekommen würde, gab ihm Haltung: „Herr Direktor, ich bin nun sieben Jahre in der Firma und habe noch keinen ernsthaften Tadel bekommen."

„Ich weiß, ich weiß! Das ist ja auch der einzige Grund, warum ich Sie erst hören will, statt Sie ohne weiteres zu entlassen. Aber kommen Sie zur Sache!"

„Sofort. Einen Augenblick hören Sie mich noch an! Meine Köpenickiade . . ."

Überrascht sah der Direktor auf. „In der Tat, Sie bezeichnen es richtig. Wenn Sie das wissen, ist es mir noch unerklärlicher, warum Sie trotzdem diesen Streich ausführten."

„Bitte, lassen Sie mich aussprechen! Meine Köpenickiade, als die Ihnen meine Handlung erscheint, ist gar keine. Ich wollte mir keinen persönlichen Vorteil verschaffen. Ich haben sieben Jahre lang alle Briefe der Firma gelesen, ja, sie sogar teilweise mit nach Hause genommen, für einen Abend . . ."

„Das ist stark", warf der Direktor ein. Aber der Registrator fuhr unbeirrt fort: „. . . und habe sie in einem gewissen Vergleichsversuch für mich nach bestimmter Art zum zweitenmal registriert. Wissen Sie, von welchem Gesichtspunkt ich ausging? Ich erinnere an unseren alten Herrn Wernberg, den Prokuristen, der vor zwei Jahren in den Sielen starb, nachdem er der Firma vierzig Jahre gedient hatte. Man hat ihn bis in sein achtes Jahrzehnt auf seinem Posten gelassen, weil er gefühlsmäßig bei wichtigen Entscheidungen das Richtige traf. So glaubte man. In Wirklichkeit hatte er ein ganz bestimmtes System. Zwei Tage, ehe er abgerufen wurde, ließ er mich zu sich holen. Er war schon fast am Ende mit seiner körperlichen Kraft, aber in seinen Augen konnte man noch die gleiche Hellsichtigkeit lesen wie immer.

„Mönke", sagte er zu mir, „ich bin um die Firma in Sorge. Sie hat gewiß gute Chefs an ihrer Spitze. Aber die Menschen heute sind so entsetzlich sachlich-nüchtern geworden. Sie glauben, es läßt sich alles errechnen, sie haben Säulen- und Kurvenstatistiken eingerichtet, mit denen sie die Soll- und Istwerte, die Durchschnitte und die Wirtschaftlichkeit errechnen. Das mag ganz gut sein. Aber einen Fehler haben diese Dinge: Sie können die Menschen, mit denen man es in erster Linie zu tun hat, nicht errechnen. Das aber ist die Hauptsache." "

Der Registrator machte eine kleine Pause. Alle die Dinge, die ihm seit Jahren durch den Kopf gegangen waren, bedrängten ihn nun, da sie auf einmal genau ausgedrückt und erklärt werden sollten. Er verlor fast den Mut vor dieser Aufgabe. Erst als er zufällig in das aufmerksame Gesicht seines Direktors sah und dessen ermunternde Aufforderung, weiter zu sprechen, vernahm, riß er sich mit Anstrengung zusammen. „Dann verriet mir unser Herr Wernberg sein Geheimnis:

„Mönke", sagte er, „sehen Sie, ich habe alle Geschäftsvorfälle in meinem Kopf. Da drinnen ist eine riesige Registratur. Da wird jeder Brief, jede mündliche Verhandlung im Wortlaut aufbewahrt. Das wäre noch nicht viel wert. Aber die Registratur in meinem Kopf wird von einem besonderen Registrator verwaltet. Wissen Sie, was der zu tun hat? Der liest Tag für Tag zwischen den Zeilen. Noch mehr: Der hat sich eine ganze Kartei angefertigt, in der er die Redewendungen nach ihrem Wert zusammenstellt und sie gegeneinander ausspielt wie Schachfiguren. Verstehen Sie jetzt, warum ich mir vor einer Entscheidung stets noch einmal die Korrespondenz geben ließ und sie von Anfang bis zum Ende durchlas? Dabei hielt ich Beratung mit meinem Privat-Registrator. Er schleppte dann unermüdlich seine Karten herbei, und wenn es am Schluß mehr solche mit schwarzen Reitern, die für Unaufrichtigkeit, waren als mit weißen, die des soliden Geschäftsgebarens, dann habe ich abgeraten. Und ich behielt recht und ließ die andern reden, ich hätte eine feine Nase."

Wieder schwieg Mönke. Der Direktor ermunterte ihn: „Na und dann?"

„Dann sagte der alte Herr Wernberg: „Mönke, ich kenne Ihre Gewissenhaftigkeit. Aber das mit der Kammer im Kopf ist eine Gabe, die nicht jeder besitzt. Ich habe mir ein System für Sie ausgearbeitet: Machen Sie sich eine wirkliche Statistik, aber diesmal eine für die gefühlsmäßigen Dinge. Prüfen Sie die ganze Korrespondenz auf die immer wiederkehrenden Redewendungen hin nach ihrem inneren Wert, arbeiten Sie sich ein Plus- und Minuspunktsystem aus, danach beurteilen Sie dann jede Aktion. Wenn Sie einmal das ganz bestimmte Gefühl haben, ein Geschäft sei für die Firma von großem Nachteil, dann — handeln Sie in meinem Namen!" "

„Aber Sie wußten ja nicht, ob Sie das System richtig oder ob Sie es nicht ganz falsch ausgearbeitet haben", lächelte der Direktor auf der Grenze zwischen Glauben und Zweifel.

„Ich wußte es, Herr Direktor", antwortete Mönke fest. „Ich habe ein ganzes Jahr gebraucht, bis ich soweit war, daß ich mir selber ein Urteil zutraute. Erst dann habe ich zu vergleichen begonnen. Es lagen bisher vier große Fälle vor. Von den ersten drei wußte ich jedesmal vor der Entscheidung, daß sie gut auslaufen würden. Mein System behielt also recht. Beim vierten Fall, dem jetzigen, war ich stark beunruhigt. Ich überlegte, was zu tun sei. Sollte ich Ihnen alles erklären? Ich, der Registrator, dem Generaldirektor? Sie hätten mich ausgelacht. Da faßte ich den Entschluß, wirklich an Stelle des alten Prokuristen Wernberg zu handeln und Sie, weil es ja um die Firma ging, vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Vielleicht, nein, sicher gibt mir die Zukunft recht. Vielleicht", fügte er leiser hinzu, „holen Sie mich dann, auch wenn Sie mich jetzt entlassen müssen, wieder zurück."

In diesem Augenblick klingelte der Fernsprecher. Der Direktor nahm den Hörer ab. „Was ist? . . . Ach Sie sind es, Benigsen. Nun, was gibt es Neues?"

Er hörte eine ganze Weile wortlos zu. Plötzlich tat er einen kleinen, überraschten Ausruf: „Was Sie nicht sagen . . . Donnerwetter! Na, ich danke Ihnen schön. Kommen Sie heute abend zu mir, ich werde Ihnen dann eine interessante Geschichte erzählen . . . Auf Wiedersehen!"

Er hängte ein. Eine Weile saß er sinnend an seinem Schreibtisch. Dann erhob er sich und reichte seinem Angestellten die Hand: „Sie haben recht behalten, was die Sache selbst betrifft, Mönke. Eben wird mir berichtet, daß die Internationale Handelsbank, die vor einem Jahr einer großen Firma einen bedeutenden Kredit einräumte, heute in deren Generalversammlung als Hauptaktionär auftritt und der bisherigen Leitung verschiedene sehr harte Bedingungen gestellt hat."

„Ich brauche nicht zu gehen, Herr Direktor?" fragte der Registrator in großer Aufregung.

„Nein", war die Antwort, „nur eins: Wenn das System unseres alten Wernbergs Sie wieder einmal mahnt, dann kommen Sie erst zu mir, nicht wahr?"

Dämmerung über Afrika.

Das Sterbelied des dunklen Erdteils.

Von H. Heise.

Wir ritten durch Südwest! Sonne war das Symbol dieses Landes und Fanal über ihm.

Die Frühmorgen flammten und gossen Gold aus Kristallschalen über die Dünendürre der Namib und die Dornbüsche der Savannen. Um die Horizonte der Steppenweiten schwammen Mittagswölkchen und verrannen als Lichtinseln im Lichtmeere. Und der Abend glomm zu überirdischem Purpurprunk auf, in Opalströmen und Smaragdfeuern verlodernd, wenn er die Strahlengarben der funkelnden Himmelsweiten zusammenraffte und deren verschwenderische Farbenschätze in die Scheuer der Nacht schüttete.

Die Riviere waren abgekommen. Sie hatten die Geröllhalden der Flußbetten überflutet und ihre befruchtende Schlammschicht über die Ufermulden gespült. Die Steppe war von kurzem Blumenglück überstürmt, der Buschwald mit Blütengeriesel bestickt. Blaubrüstige Perlhühner zeterten aus blütenüberschäumtem Weißdorn. Gelbschnäblige Pfefferfresser lärmten im Affenbrotbaum. Webervögel flochten die Trauben ihrer Nestglocken in die Krone der Girafsenakazie. Dahinter schimmerten die Tafelberge roter Kopjes.

Mit ihrem funkelnden Farbenfeuer überrumpelte uns die wundersame Tropennacht, die aus Samt und Silber gewirkt ist.

An einem einsamen Pontok saßen wir ab. Es war das Ziel unseres greisen Führers Wittenbrink von Ditmarsen, der Grußworte mit der Bewohnerin der Lehmhütte wechselte. Die Pferde schlürften sich am Wasserloch satt und stöberten schnaubend in ihren Futtersäcken. Unter dem Kupferkessel flackerte Herdfeuer auf und warf seinen Flammenschein wie Scharlachscherben in die metallische Schwärze.

Aus dem Busch klangen Tanztakt und Händeklatschen. Eingeborene stampften die Rhythmen ihrer Vorväter, das Fest der Reife, den Hymnus vom Kampf. Dumpf dröhnten die Schläge der Handtrommeln, aufstachelnd, in ruheloser Wiederkehr leidenschaftlich gesteigert. Die Trommeln tanzten. Ihre Töne stöhnten in eindringlicher Folge.

Behaglich saß der alte Wittenbrink an der Feuerstelle und starrte in die Flammen. Das Geflacker zuckte über seinen wallend weißen Bart. Der Greis, frischer als manch ein Jungkerl, sog an seiner Kurzpfeife, die ihn nie verließ:

„Das ist nun so, ihr Jungens! Die Erde ist rund und bunt. Mich hat ihr Ball wohl hart herumgewirbelt. Im Hannoverschen, wo in niedersächsischem Bauerntrotz der vielhundertjährige Hofgiebel des Wittenbrinks aufragt, war für mich als jüngsten Sproß kein Raum auf der Erbscholle. Mir brannte die Weltweite im Blut. Hier fand ich meine neue Wahlheimat, schon seit mehr als einem Halbjahrhundert. In diesem Grund wurzelt meine Seele. Und wir lassen dieses Land nicht mehr. Nicht wahr, Suhur?"

Die dunkle Frau, die lautlos um die Mahlzeitbereitung schaltete, sah von dem Kochloch zu dem Weißbart auf: „Niemals, Herr!" pflichtete sie mit weicher Stimme bei.

Ihre großen nachtschwarzen Augen waren schön wie die Lichter edler Wildtiere. Die bronzebraunen Glieder umspielten Flammenzungen. Auf der warmen Haut glänzte als Angebinde aus dem fernen fremden Nordland eine Bernsteinkette.

Schakale bellten von ferne. Eine Hyäne heulte giftig auf. Mit den Stimmen der Nacht mischten sich des alten Wittenbrink Worte: „Suhur ist treu. Suhur ist gut. Der Forscher Schweinfurth sagt einmal, daß die Weißen die einzigen „Wilden" waren, die er in Afrika traf. Grauenvolle Konquistadoren. Abenteurer und Ausbeuter. Uns ward die Heimat gestohlen. Die Minenfelder sind fremder Besitz. Fremde schalten auf den Pflanzungen und Weidegründen. Fremde Fahnen wehen über den deutschen Gebäuden.

Ringsum in den weiten Savannen schlummern unsere Toten, Farmer, Reiter und gemordete Südwester. In diesem blutgedüngten Boden schlafen die Söhne aus fast jedem dritten deutschen Dorfe. Einer von denen ist der Junge, der Suhur die Bernsteinkette schenkte. Er nannte seine braune Wildblume „Suhur", das ist auf arabisch „Blüte". Niemals vergißt ihn die Braune. Erst mit ihrem Tode stirbt ihre Treue. Hier, wo jener fiel, den sie liebte; wo sie ihn begrub und wo sie ihren Pontok baute . . ."

Suhur waltete scheinbar völlig unbeteiligt ihres Hausfrauenamtes. Doch einem der Reiter schien es, als löste sich aus dem Auge der Frau eine Träne. Einen Augenblick blitzte ein Demant auf und erlosch funkelnd im Feuerloch.

Die erregenden Rhythmen und Stampfschritte wirbelten ununterbrochen aus dem Dunkel herüber. Der Junge, der verstohlen den glitzernden Lauf der Träne aus den Wimpern der „Wilden" sah, sann verträumt in das nächtige Land: Ein Grab verschollenen Heldentums, ein Geheimnis voll Heiligkeit und Heiterkeit, ein Taumel voller Tanz und Tod.

Auch während des Essens sorgte der greise Wittenbrink, daß die brave Pfeife nicht erlosch. Nun spann er sein Garn weiter, das ein Sterbelied des dunklen Erdteils ward.

„Afrika stirbt. Das ist Schicksal! Schon ist der Norden tot, in Sahara und Libyscher Wüste zu einer Mumie eingetrocknet, wie es die Pharaonen der Ägypter sind. Die Küstenketten der Randgebirge fangen die mit segenspendender Feuchtigkeit gesättigten Seewinde auf. Die schnell verrauschenden Niederschläge laden ihren Wassergehalt in den Uferzonen ab. Die Flüsse saugen das Hinterland aus und lassen die Seen versiegen. Bis zu dem langsam verdunstenden Tschadsee greift bereits erbarmungslos der brennende Wüstentod.

Zentralafrika folgt. Der Niger strömt in entgegengesetzter Richtung wie früher. Der Tanganjika fließt nicht mehr zum Nil, sondern zum Kongo. Geologisch wahrscheinlich folgt ihm der Viktoria-Njansa. Dann stirbt der Nil; Sudan und Ägypten verdorren.

Erst vor einem Halbjahrtausend gestalteten Erderschütterungen das Antlitz Südafrikas völlig um. Die Beben verwandelten Berge in Täler, veränderten den Lauf der Flüsse und stürzten den Sambesi die aufgerissenen Schluchten der Victoria-Fälle hinab. Zwei Riesenseen löschten sie aus: den Makarikari vom Umfange des Victoria-Njansa und den Ngami, der wie der Tanganjika groß war.

Damals war die Karoo Fruchtland, Tierparadies. Die Hufe unabsehbarer Herden von Gnus und Zebras, von den Hottentotten „Gescheckte Fliegen" genannt, donnerten durch die Sumpfwälder, die Tummelplätze der Giraffen und Elefanten, der Nashörner, Flußpferde und Alligatoren, unter dem grollenden Königsruf des Löwen. Nun ist die Kalahari verödet, bis auf Sandschlangen, Wühlmäuse und Springböcke. Nur in die Nordkalahari um den ausgetrockneten Ngami retteten sich einige Strauße, Elenantilopen und Warzenschweine. Pferdesterben und Rinderpest rafften das Vieh. Nur tückische Buschmänner hausen vereinzelt in der unendlichen Ödnis. Denn die Damaras wanderten längst schon aus.

Wir aber bleiben, nicht wahr, Suhur, du braune Blüte? Auch wenn sie uns alle verlassen!"

Stumm nickte das Weib. Wie ein Bronzebild stand es glühend im Feuerschein. Und die schwermutvollen Augen schauten gläubig hinauf in den überwältigenden Glanz des afrikanischen Nachthimmels.

Senkrecht stand die leuchtende Längsachse: So war Mitternacht! —

Das Feuer erlosch. Wittenbrinks Pfeife erkaltete über dem Silberbart.

Seltsam erregt, todmüde und doch hellwach, schlichen wir in unsere Schlafsäcke. Tausend unbestimmbare Geräusche woben in der Nacht. Die Unkenglocken im Wasserloch waren verstummt. Das Bellen der Goldschakale klang hungrig und heiser.

Unermüdlich dröhnten von ferne die Trommeltakte durch die wirren Träume. Der Tanz schien heißer, hetzender geworden, fordernder, atemloser und unversöhnlicher.

Suhur, von Erinnerungen zerwühlt, schluchzte sich in den Schlaf. Aus ihrem Schlummer rief die Sehnsucht nach dem deutschen Reiter im grauen Ehrenkleid und weinte um den frischen Friesen mit dem Goldhaar. Ihre Tränen schienen als neue Sterne zwischen all den Sternen am Himmel zu funkeln.

Und unermüdlich summten die Trommeln, summten und sangen die ganze Nacht.



Kraftwagen gegen Ozeandampfer.

Der Gedanke, daß ein Kraftwagen ein Wettrennen gegen einen Ozeandampfer durchführen könnte, erscheint auf den ersten Blick reichlich sonderbar. Das hindert nicht, daß ein derartiges Rennen doch stattfinden kann, ja sogar bereits seinen Anfang genommen hat. Und zwar handelt es sich darum, wer die Strecke von London nach Kalkutta als Erster bewältigt. Gleichzeitig verließen kürzlich der Dampfer „Manora" und ein Kraftfahrer die englische Hauptstadt. Letzterer durfte sich über den Kanal, den er mit seinem Gefährt ja nicht gut durchschwimmen konnte, übersetzen lassen, muß den Rest der mehr als 12 000 Kilometer indessen ausschließlich auf den vier Rädern seines Wagens zurücklegen. Die „Manora" hat den gewöhnlichen Seeweg über Suez zu nehmen. Wer gewinnen wird, läßt sich schwer sagen. An sich hätte, nur die Geschwindigkeit berücksichtigt, der Kraftfahrer die besseren Aussichten; er ist dafür aber auch ganz unberechenbaren Schwierigkeiten ausgesetzt — 800 Kilometer Wüste zwischen Damaskus und Bagdad! —, die sein Unternehmen leicht zum Scheitern bringen können.

Verantwortlicher Redakteur: J. B. Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.